Im Zeitenwechsel.

Roman von Josephine Gräfin Schwerin.

„Bravo, bravo, Graf, es ist ein Genuß, Sie spielen zu hören, haben Sie Dank dafür!"

Die Baronin Werther war aufgestanden und an den die Mitte des Saales einnehmenden Flügel getreten, vor dem ein schöner Mann, in der kleidsamen Uniform eines Gardereiter-Regiments, saß. Er erhob sich nun ebenfalls und verbeugte sich dankend.

„Sie sind zu gütig, gnädige Frau, meinen dilettantischen Leistungen so viele Anerkennung zu gönnen."

Die Baronin lachte. „Das nenne ich stolz-bescheiden, lieber Graf, Sie wollen sich nur sagen lassen, daß Ihrem Spiel nichts von den Unarten des Dilettantenthums anhaftet, daß Sie ein Künstler sind; wohl, es sei, Ihr Wille geschehe, ich erkläre feierlich, daß Graf Lothar Hagen kein Dilettant im übelbeleumundetem Sinne des Wortes ist, sondern nur insoweit, als es die Kunst, Gott sei Dank, nicht als Beruf treibt."

„Sie wollen wohlthun, Frau Baronin, und berühren doch den schmerzhaftesten Fleck in meiner Seele," erwiderte der Graf, während sich ein Zug von unsäglicher Bitterkeit um seine Lippen legte.

Die Baronin sah ihn einen Moment freundlich und mitleidig an, dann sagte sie: „Ja, ja, ich weiß, Sie wollten einmal Künstler werden, Sie haben es mir erzählt, aber sind Sie nicht thöricht Lothar, Sie, ein Graf Hagen, und Virtuose! Der Sklave eines mitleidlosen, anspruchsvollen und gleichgiltigen Publikums! Ist es nicht tausend Mal besser, im warmen, wohligen Salon guten Freunden eine schöne Stunde durch seine Kunst schaffen und ihnen, wenn Stimmung und Laune eben danach sind, auch offen sagen dürfen: Heute nicht!?"

„Wie gütig diese weiche Hand Balsam zu träufeln versteht," erwiderte Lothar und zog die schön geformte Hand der Baronin an seine Lippen.

„Schmeichler!" rief diese. „Aber nun kommen Sie, das beste Aroma des Thees geht verloren, wenn wir ihn noch länger stehen lassen."

Als sich der kleine Kreis von nur 8 oder 10 Personen auf den Divans und Fauteuils niederließ, welche den von der Baronin besonders bevorzugten Platz, den sie gern die Plauderecke nannte, umrahmten, schien es sich zufällig zu machen, daß Lothar und Fräulein Hertha von Werther neben einander Platz nahmen, vielleicht aber war es nicht so ganz zufällig, denn Keiner der anwesenden Herren hätte gewagt dem Grafen diesen Platz streitig zu machen, man hielt die Beiden so gut wie verlobt, obgleich noch nichts darüber öffentlich bekannt gemacht war. Ein schönes Paar, durfte man mit Recht sagen. Die stolze, stattliche Gestalt Graf Lothar's, des Ritters ohne Furcht und Tadel, wie man ihn gern scherzend im vertrauten Kreise nannte, und das große schlanke Mädchen mit den lichtblonden Haaren und den edlen klassisch gebildeten Zügen, mit der ruhigen Grazie in jeder Bewegung. Während der Diener an einem Nebentisch den Thee aus silbernem Geräth servirte und fröhliche Scherzworte über den Tisch hin und her flogen, wandte sich Hertha, die bisher geschwiegen, zu Lothar und sagte halblaut: „Ich hörte, was Sie eben mit Mama sprachen; haben Sie wirklich jemals ernstlich daran gedacht, Künstler zu werden?"

„Es war der heißeste, leidenschaftlichste Wunsch des Knaben und Jünglings," erwiderte Lothar, „und ich ahnte damals nicht, daß sich irgend welche Hindernisse der Erfüllung desselben entgegenstellen können. Ich war von einer gütigen Mutter mit so viel Liebe, Sanftmuth und Nachsicht verwöhnt, daß ich die Strenge meines Vaters kaum je empfunden hatte. Als sie dann starb und ich in eine Erziehungsanstalt geschickt wurde, vermißte ich bei meinen Ferienbesuchen diese Liebe freilich schmerzlich, ohne indeß unter der Strenge meines Vaters zu leiden. Ich brachte stets die besten Zeugnisse, er war mit mir zufrieden und durfte also keinen Einwand dagegen erheben, daß ich mich mit Leidenschaft der Musik hingab, ja er gestattete sogar ohne Weiteres, daß ich Unterricht bei einem ausgezeichneten Lehrer, der nicht zur Anstalt gehörte, nahm. Ueber meine Zukunftspläne war zwischen uns niemals die Rede gewesen, wir hielten sie Beide für selbstverständlich, nur leider nach verschiedenen Richtungen hin. Mein Vater ist überhaupt nicht ein Mann von vielen Worten. Als ich die Klassen durchgemacht hatte und mein Examen bevorstand, schrieb er mir, daß er mich nach Beendigung desselben erwarte, zur Besprechung über meine weitere Karriere. Ich kannte nur den einen Wunsch, die eine Hoffnung, die Künstlerlaufbahn. Das Erstaunen und die Freude meines alten würdigen Lehrers über seinen Schüler bestärkten mich nur darin, seine ich täglich wiederholenden Ausrufe: „Ich kann Sie nichts mehr lehren, Sie gehören unter eine berufene Leitung als die meine, Sie sind einer von den wenigen Auserwählten, die einmal der Welt das Evangelium der echten, wahren Kunst begeistert verkünden werden," fanden einen lauten Widerhall in mir, und als er mir beim Abschied die Hand drückte und sagte: „Lernen Sie, lernen Sie, mein junger Freund, Sie haben noch einen mühevollen Weg vor sich, aber ermüden Sie nicht, das Ziel ist köstlich und Sie werden es erreichen, in Ihnen leuchtet der göttliche Funke der Kunst, Sie spielen nicht nur mit den Händen, auch nicht nur mit dem Verstande, oder nur mit dem Gemüth, sondern Sie setzen den ganzen Menschen ein, sorgen Sie, daß der Funke zur Flamme wird," da versprach ich es ihm beglückt und voll jugendlicher Begeisterung. Ich gedachte ein Konservatorium zu beziehen, hatte mich mit Empfehlungsbriefen meines Lehrers versehen und reiste voll der kühnsten und schönsten Hoffnungen heimwärts. Als ich meinem Vater, doch verzeihen Sie, daß ich es wagte, Ihre Frage mit einer so langen Erzählung zu beantworten, ich will jetzt kurz sein — mein Vater erklärte meine Pläne für thörichte Phantasien eines schwärmerischen, unreifen Jünglings und nannte es selbstverständlich, daß ein Graf Hagen, den Traditionen seiner Familie folgend, sich dem Militärdienst widme, ich könne daneben, „meinen künstlerischen Liebhabereien," wie er es nannte, zur Genüge obliegen. Lassen Sie mich über die nun folgenden Kämpfe hinweggehen, Sie werden denken, daß es für den heißblütigen Jüngling und den Mann mit dem eisernen Willen keine leichten waren, das Resultat derselben — sehen Sie vor sich."

Er wies mit einer leichten Handbewegung auf seine goldgestickte Uniform und wieder trat jene schmerzliche Bitterkeit in seinen Zügen hervor.

„Und finden Sie dieses Resultat so betrübend?" fragte Hertha. „Es scheint fast so. Ist es Ihnen denn nicht lieb, einem bevorzugten Stande anzugehören, eine so schöne Uniform zu tragen?"

Lothar beugte sich näher zu ihr. „Legen Sie Werth darauf? Bin ich Ihnen dadurch ein Anderer, Fräulein Hertha?" fragte er leise zurück, in einem Ton, in dem eine heiße Leidenschaft vibrirte.

Einen Moment ruhten ihre Augen in einander, dann antwortete sie lächelnd: „Ich weiß es nicht, ich kann Sie von Ihrem Stande und Ihrer Uniform nicht trennen, da ich Sie ja als Lieutenant im Garderegiment kennen lernte. Ich bin nie mit Künstlern umgegangen, allein — ich habe gehört, sie sollen launenhaft und eingebildet sein; überdies hat Mama niemals Künstler in ihrem Salon empfangen, so hätten wir uns wahrscheinlich gar nicht kennen gelernt und das — hätte mir leid gethan."

Sie hatte die letzten Worte nur hingehaucht, aber Lothar hatte sie doch verstanden und erwiderte glühend: „Es hätte mich um das höchste Glück meines Lebens betrogen."

Er liebte Hertha, er hatte sie geliebt von dem Moment an, als er sie zuerst, bei einem Hoffest, im lebenden Bilde gesehen. Sie hatte das Dornröschen dargestellt, und wie der Vorhang emporgerollt war und sein Auge die holde Gestalt mit dem golddurchwirkten Gewande und den herabwallenden blonden Haaren getroffen hatte, da war der leidenschaftliche Wunsch in ihm aufgesprungen, daß er der Ritter sein könnte, der das Dornröschen wachküßte, und dieser Wunsch war ihm geblieben. Die stille, kühle Reserve, das Gehaltene in Hertha's Wesen, das sich kaum je zu einem Urtheil oder einer Ansicht frei gab, ließ sie in seinen Augen so knospenhaft, so jungfräulich scheu erscheinen, daß es ihm das höchste Glück dünkte, der sein zu dürfen, unter dessen Liebeskuß sie sich zur schönsten Rose erschloß. Schon mehr als einmal hatte das entscheidende Wort auf seiner Lippe gelegen und doch war es noch nicht gesprochen worden, eine seltsame Scheu hatte ihn jedes Mal zurückgehalten. Konnte er den sicher sein, daß ihn Hertha liebte, waren diese kleinen äußeren Zeichen der Gunst, ja einer gewissen Bevorzugung, die sie ihm zu Theil werden ließ, genügend, um nicht daran zu zweifeln, daß sie ihr Jawort ihm geben würde? Freilich, Graf Lothar Hagen war ein schöner Mann, er besaß ein großes Vermögen, ihm stand eine glänzende Karriere bevor, es war kaum anzunehmen, daß ein Mädchen ihn ausschlagen würde, allein, vielleicht machte gerade diese Ueberzeugung ihn noch zaghafter; er wollte nicht um dieser äußeren Vorzüge, sondern um seiner selbst willen gewählt sein. So verging Tag um Tag, Woche nach Woche, und jeder freundliche Blick, jedes bedeutungsvolle Wort Hertha's machte sein Herz hoch aufwallen, erweckte einen Glückssturm in ihm, — und dennoch wartete er, Hertha sollte ihrer selbst gewiß werden, sie war noch so jung, vielleicht ahnte ihr verschlossenes Herz noch nicht die Macht der Liebe, er wollte sie nicht beunruhigen, vielmehr ihr Zeit lassen. Er hatte ja das Glück, sie oft, beinahe täglich sehen zu dürfen; die Saison war im regsten Gange, so traf man sich hier und dort, bei unzähligen Festen und überdies stand der Salon der Baronin Werther ihrem intimen Kreise stets zur Theestunde offen, sie war die liebenswürdigste Wirthin und von einer nie nachlassenden Elastizität des Geistes, so daß sie, selbst wenn sie am Abend das Theater, einen Ball, oder welches Fest sonst besuchte, vorher noch gern eine Tasse Thee, mit einigen der vertrauteren Gäste des Hauses in der Plauderecke einnahm und sie dann sans gene verabschiedete, wenn der Wagen vorgefahren oder die Zeit zur Toilette gekommen war. Es wurde als ein besonderer Vorzug angesehen, zu diesem intimen Kreise der Baronin zu gehören, den sie mit der ihr eigenen, liebenswürdigen Weltgewandtheit, ohne jemals beleidigend zu werden oder auch nur die feinste Form zu verletzen, doch auf die von ihr Auserwählten zu beschränken wußte. Lothar hatte fast von dem ersten Tage seiner Ankunft am Ort zu diesen gehört und genoß bis heute eine besondere Bevorzugung der Frau.

Die Baronin hatte mit 17 Jahren den Hofmarschall von Werther, einen Mann von beinahe 60 Jahren, geheirathet; sie war sehr schön, sehr lebenslustig und sehr arm gewesen, man hatte sie zur Hofdame machen wollen, da sie einen alten, am Hofe wohl akkreditirten Namen trug. Da hatte der Hofmarschall um sie geworben und sie hatte keinen Augenblick geschwankt, die liebelose Ehe, die ihr eine Stellung in der Gesellschaft und ein Vermögen sicherte, der Abhängigkeit des Hofdamenlebens vorzuziehen. Die junge, schöne und liebenswürdige Frau schwärmte von Fest zu Fest, wurde überall bewundert, ausgezeichnet, gesucht, sie nahm das mit anmuthiger Grazie, ein wenig Koketterie und vielem Vergnügen hin, ihr Gatte fand sich in dem Besitz einer jungen, schönen und so vielfach umworbenen Frau sehr geschmeichelt und überschüttete sie mit Geschenken und Aufmerksamkeiten aller Art. Ihr leichtlebiger Sinn, ihr heiteres Gemüth, das wenig nach Vertiefung verlangte, fühlten sich befriedigt, sie scherzte über „die jugendliche Verliebtheit" ihres Gatten, und wenn sie sich gelegentlich einmal von einem andern Manne ein wenig den Hof machen ließ, so schien ihm das kaum weniger zu schmeicheln als ihr. Blieb in ihrem Leben vielleicht ein Rest von Leere, ein gewisses Liebesbedürfniß zurück, so war ihr nach kaum einjähriger Ehe geborenes Töchterchen da, um diese Leere auszufüllen, dieses Bedürfniß zu befriedigen. Sie liebte das Kind in ihrer Weise wirklich, es war ihr ein reizendes Spielzeug, sie ging und fuhr mit ihm spazieren, kleidete es bezaubernd, erlaubte ihm im Salon zu erscheinen, wenn Gäste da waren, sorgte für eine sehr zuverlässige Gouvernante, später für die besten Lehrer und sprach viel und sehr anmuthig von ihren Mutterpflichten.

Als nach kaum achtjähriger Ehe der Hofmarschall starb, trug die Baronin genau 12 Monate lang tiefe Trauer — mit der Trauer im Herzen war sie viel schneller fertig geworden — dann lichteten sich allmählich die Farben, man sah sie hier und dort wieder in einer Soiree oder in der Oper, dann öfter und öfter, und bald war Frau von Werther wieder der Mittelpunkt aller Gesellschaften, ihr Salon der gesuchteste, eleganteste und anmuthendste. Die schöne, junge Wittwe war nunmehr der Gegenstand der eifrigsten und häufig auch sehr ernstgemeinter Huldigungen, sie nahm sie mit sichtlichem Vergnügen und jener graziösen Koketterie, die so gut die Grenze zwischen dem, was gefällt, und dem Zuviel einzuhalten versteht, sie hütete sich aber wohl, es zu einer ausgesprochenen Werbung kommen zu lassen. „Ich finde, daß es keinen angenehmeren Stand, als den einer Wittwe giebt," äußerte sie oft scherzend, „man hat die Rechte einer Frau, ohne doch die Pflichten derselben tragen zu müssen; ich liebe meine Freiheit über Alles und würde mich schwerlich entschließen, dieses köstliche Gut zu opfern." So war Hertha herangewachsen, und im Gegensatz zu mancher anderen schönen Frau, der es schwer wird, in der Tochter eine Rivalin zu sehen, machte es der Baronin ein großes Vergnügen, sie in die Gesellschaft einzuführen und alle Welt durch ihre Jugendfrische neben der blühenden, tannenschlanken Tochter in Erstaunen zu setzen. Wirklich war es auch schwer zu entscheiden, welcher von den Beiden man den Preis zuerkennen sollte, der reifen, vollen Schönheit der Mutter, die aber seltsamer Weise noch nicht eine Spur des Verblühens an sich trug, oder der knospenhaften der Tochter. Wie Verheißung und Erfüllung standen sie neben einander.

Im Sommer waren Beide im Bade gewesen, darauf ließ die Baronin Hertha bei einer dort gewonnenen Freundin, während sie selbst noch einen längst beabsichtigten Besuch bei entfernten Verwandten machte. Der Wohnort derselben war damals Lothar's Garnison, und so geschah es, daß die Baronin seine Bekanntschaft machte und häufig mit ihm zusammen war. Die schöne, heitere, glänzende Frau konnte nicht ohne Eindruck auf Lothar bleiben, er suchte ihre Gesellschaft, amüsirte sich in derselben vortrefflich und gehörte bald in seiner feinen und ritterlichen Weise zu ihren lebhaften Verehrern. Sie war dagegen nicht unempfindlich; Lothar's geistige Gaben imponirten ihr nicht minder als seine äußeren Vorzüge, sie fühlte ein lebhaftes Wohlwollen für den jungen Mann und zeigte es ihm unverhohlen. Zum ersten Mal seit ihrer Wittwenschaft fing sie an, die Möglichkeit einer zweiten Verheirathung zu erwägen; daß Lothar um eine nicht unbedeutende Anzahl von Jahren jünger war als sie, schien ihr kein Hinderungsgrund, im Gegentheil! Hatte sie einmal einen so viel älteren Mann geheirathet, weshalb sollte sie durch ein umgekehrtes Mißverhältniß der Jahre nicht das Gleichgewicht wieder herstellen? Es schien fast ein gewisser Reiz darin zu liegen, sich selbst dem jungen Gatten gegenüber, ebenbürtig an Jugend und Schönheit zu halten, durch alle Mittel der Anmuth, der Koketterie und Liebenswürdigkeit ihn dauernd zu fesseln. Eine Verheirathung mit ihm hätte ihrem Stolz und ihrer Eitelkeit geschmeichelt — vielleicht mehr als das: ihr Herz befriedigt, dessen lebhafteres Klopfen in seiner Nähe ihr die Ueberzeugung gab, daß sie für ihn anders empfand, als für andere Männer, die ihr vielleicht ellatanter und mit ernsteren Absichten gehuldigt hatten als er; denn Lothar selbst hatte den Gedanken einer Verbindung mit der Baronin, nicht einmal gestreift, er sah in ihr nur die schöne und liebenswürdige Frau, deren Gesellschaft amüsant, fesselnd und von eigenthümlichem Reiz war. So freute er sich, daß er zum Winter nach der Residenz versetzt war, dort die Beziehungen mit ihr fortsetzen zu dürfen; er betrachtete es als eine angenehme Anknüpfung, schon vorweg von ihr ein für alle Mal zu den intimen Theestunden in ihrem Salon eingeladen zu sein, und als sie mit einem Auf Wiedersehen! von einander Abschied nahmen, war es für ihn nur eine freundliche Verheißung und er hatte keine Ahnung, daß sie irgend einen ernsteren Gedanken damit verbinden könne.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Staate

M. Gallodly kaltblütig erschossen

Whiskey-Schmuggel die Ursache?

Grand Island, Nebr., 21. Okt.— Mickey Gallodly, Omnibuskutscher, an der Burlington Station, wurde von Harry Ray, einem Manne von Kansas City, inmitten einer großen Menschenmenge durch zwei Schüsse aus einer Schrotflinte augenblicklich getötet.

Gallodly hatte Ray und zwei schwere Handkoffer zum James Hotel gefahren. Im Hotel angelangt hatte er, auf die Schwere des Gepäcks hinweisend, Ray gesagt, daß ein Spezialpolizist auf der Suche nach Whisker Schmugglern in der Stadt sei. Ray verließ das Hotel eine kurze Zeit, und als er zurückkam, war das Gepäck verschwunden. Das trug sich am Dienstag zu. Seitdem hatte Ray vergebens versucht, seines Eigentums wieder habhaft zu werden, hatte aber Gallodly nicht finden können. Er bestreitet, daß Whiskey in den Koffern gewesen sei. Zuletzt kaufte er sich bei einem Pfandleiher eine Schrotflinte, ging auf's Feld, sie auszuprobieren, begab sich später zur Burlington Station und schoß, sobald er seines Gegners ansichtig wurde, beide Läufe auf ihn ab. Beide Schüsse waren tötlich.

Aus Columbus, Neb.

Columbus, Nebr., 21. Okt— Aloys Hengler, der Samstag an der Lungenentzündung starb, wurde Montag beerdigt. Die Leichenfeier fand in der St. Bonaventurakirche statt.

Bis jetzt ist noch wenig Aenderung in der Influtenzalage eingetreten. Es sind noch immer viele Leute erkrankt und neue Erkrankungen werden angemeldet. Die Schulen werden auch noch diese Woche geschlossen bleiben.

Das Komitee für Freiwillige Krankenpfleger hat sich organisiert. Herr Henry Ragatz jr. ist Vorsitzer und die folgenden Personen sind Mitglieder: Dr. L. C. Voss, Arzt; Frl. Alice Quinn, registrierte Krankenpflegerin, Frau A. M. Gray, Frau Henry Hockenberger, Frau C. L. Gerrard, Frau A. C. Slaton, Frau Mahood und Frau James Fauble.

Durch Zufall verwundet.

West Point, Nebr., 21. Okt.— Gus. Engelhardt, jr., wurde zufällig von einem Freunde in's Knie geschossen. Die Sache ist glücklicherweise nicht gefährlich.

Todesfälle in Pender.

Pender, Nebr., 21. Okt.—Unsere Stadt hat in der letzten Woche 8 Einwohner durch die Influenza verloren. Die letzten zwei waren County-Superintendent Carvy J. Kellner und Hans Paulsen, ein Farmer.

Nebraska Truppen nach Texas und California.

Lincoln, Nebr., 21. Okt.—Um die Truppen der Gefahr der Influenza zu entziehen, sollen etwa 1,000 Mann diese Woche nach Camp Bowie, Fort Worth, Tex., und 6,000 nach Camp Kearney, San Diego, Cal., verlegt werden. Man wird dazu sieben Eisenbahnzüge nötig haben, von denen jeder unter der Aufsicht eines Armeearztes und eines Assistenten stehen wird.

Spanischer Dampfer torpediert.

Madrid, 21. Okt. (Havas.)— Der Dampfer Maria, den die spanische Regierung von Deutschland übernommen hat, wurde von einem deutschen Unterseeboot ersenkt, meldet die Zitung Epoca. Der Dampfer war mit Phosphaten beladen.

Geschichte des Hemdkragens.

Interessant ist, daß der Hemdkragen seine Geschichte hat, die mit den Weltereignissen, wie das „Journal de Genevieve" in einer Plauderei ausführt, in einem gewissen Zusammenhange steht. Dem pompösen Spitzenkragen machte die französische Revolution ein Ende. Die Jünger Rousseaus als geschworene Feinde tragischer Tradition bezeugten dadurch, daß sie den Spitzenkragen ablegten, ihre Bekennerschaft zu den neuen Ideen. Dann kam Napoleon, eine Aera des Militarismus und der Disziplin. Der Hemdkragen wurde dann enganliegend am Hals getragen, war aber ganz einfach und ragte über den Uniformkragen hervor. Als Napoleons Herrschaft gebrochen war, Europa sich des Friedens erfreute und die Menschen wieder freier zu atmen begannen, nahm der Hemdkragen eine bequemere Form an. Er ließ den Hals vorne frei und wandelte sich zum berühmten Vatermörder. Aus diesem Stadium entwickelte sich die heutige übliche Form des Kragens. Nun scheint sein Stündlein geschlagen zu haben. Ein Herr, der sich wöchentlich drei Hemden und sechs Kragen leistet, verbraucht im Jahre 24 Pfund Stärke. Da aber Stärke aus Reis gewonnen wird, fällt das ungeheure Quantum, das auf diese Weise Nahrungszwecken entzogen wird, bei den gegenwärtigen Verhältnissen sehr ins Gewicht.

Die letzten Lebensstunden.

Es ist nicht wahr, daß man unter allen Umständen Furcht und Schrecken empfindet, wenn man sich dem Tode nahe fühlt. Es gibt Leute, die vom Leben zum Tode schreiten, wie wenn ihnen nach einem ermüdenden Tagewerk erquickender Schlaf in Aussicht stünde. Als der hundertjährige Fontanella in dem Augenblick, da sein Leben dem Erlöschen nahe war, gefragt wurde, was er empfinde, antwortete er: „Nichts anderes, als daß mir das Leben schwer fällt und zur Last wird." Und der „Physiolog" Brillat-Savarin, der durch seine humor- und geistvolle Theorie der Tafelfreuden bekannt geworden ist, sagte zu einer Verwandten, die in der Stunde des Todes an seinem Krankenbette stand: „Wenn du so alt werden solltest wie ich, wirst du zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Tod für uns genau solch ein Bedürfnis ist wie der Schlaf." Schiller flüsterte, als er im Sterben lag, mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme seinen Angehörigen zu: „Immer besser....immer ruhiger!"

Selbst in den Jahren der vollen Lebenskraft ist der Tod nur ein langsames, schmerzloses Hinüberschlummern; das bezeugen alle, die nach agonie- oder scheintodähnlichen Erscheinungen wieder zum Leben zurückkehren. „Ich komme von weit her zurück....O, wie wohl war mir da!" sagte eine Frau, die nach einer todähnlichen Ohnmacht wieder zur Besinnung kam. Aehnliche Empfindungen hatten eine Frau, die an schwerer Bauchfellentzündung erkrankt war und bereits mit dem Tode rang, ein achtzehnjähriges Mädchen, das im Typhusfieber lag, und viele andere.

Eine Klasse für sich — sozusagen — bilden die heiteren „Tode". Als der italienische General de Sonnaz im Sterben lag, sagte er zu dem Priester, der mit ihm die Sterbegebete sprchen wollte: „Bitte, hören Sie einen Augenblick auf und geben Sie mir lieber eine Flasche Champagner, damit ich vor meinem Tode noch einmal mit Ihnen und mit meinen Angehörigen auf das Wohl des Königs, des Vaterlandes und des Heeres trinken kann." Der Bildhaur Buchardet sagte, während er mit dem Tode kämpfte, zu dem Priester, der ihm ein Kruzifix vor Augen hielt: „Nein, nein, Herr Abbé, ich bin ein guter Christ, aber das müssen Sie wegnehmen. Das ist ja scheußlich gearbeitet...."

— Wie die Berliner Jungfernbrücke zu ihrem Namen gekommen ist, davon wird im „Bär" folgende Geschichte erzählt: Als Berlin den um ihres Glaubens willen vertriebenen reformirten Franzosen gastlich seine Thore öffnete, wurden vielen von ihnen, namentlich den Kunsthandwerkern, große Buden an der Friedrichsgracht als Verkaufsstätten überwiesen. Einer dieser Franzosen, Namens Blanchet, erwarb sich bald eine gewisse Berühmtheit; er war im Besitze von neun unverheiratheten Töchtern, die ebenso durch die Kunstfertigkeit ihrer Hände, wie durch ihre spitzen Zungen bekannt waren.

„Und wünschte Jemand eine Neuigkeit,
Entstellt durch Bosheit und durch Tücke,
So hieß es in Berlin gleich weit und breit:
Geht zu den Jungfern an der Brücke!—
Ob jene Jungfern später sich vermählt?—
Die Chronik hat hier eine Lücke—
Doch glaub' ich's nicht, denn sie erzählt:
Von ihnen kommt die Jungfernbrücke."

— Eichhörnchenplage. Die Eichhörnchen richten in den Wäldern des Kantons Luzern an Tannzapfen und Buchnüssen große Schaden an. Es wird daher der Abschuß dieser Nager dringend begehrt.

Maple Grove Duroc-Verkauf

von 42 Köpfen Ebern und Gilts

Im Verkaufsstall auf meiner Farm, angrenzend an Yutan, am

Freitag, den 1. November 1918

Die Tiere in diesem Verkauf sind die großen, starken Sorten, von vorzüglicher Qualität und noch wenig Fett. Sie sind in bestem Zustand, in welchem sie gekauft werden müssen, um Geld zu machen. Mein Herden-Eber, Gano the Great, und Grand Model's King bedürfen keiner Empfehlung zu ihrer Einführung. Sie haben die Proben abgelegt und sind Erzeuger der Rassenschweine, die sich als von größtem Werte erweisen.

34 Eber Senden Sie um Katalog — Adressieren Sie **8 Gilts**

E. Z. Russell, Auktionär

F. STEINBACH, YUTAN, NEB.

Dispersion-Verkauf

—von—

Holstein-Kühen

Die große „W" Molkerei

31 Stück der allerbesten

In öffentlicher Auktion

Verkauf beginnt prompt 11 Uhr morgens—Neue Zeit

Mittwoch, den 23. Oktober 1918

Der Verkauf findet auf unserer Farm statt, unmittelbar neben dem sogenannten 5 Meilen Hause, 5 Meilen südlich von Council Bluffs, Iowa. Da meine beiden Söhne, die mit mir die Molkerei betreiben, in die Armee einzutreten im begriffe sind, habe ich mich entschlossen, meine ganze Herde und die ganze Einrichtung zu verkaufen. Meine Farm ist bereits verpachtet und alles soll verkauft werden.

Vorzügliche Gelegenheit

ausgewählte Holsteiner zu kaufen. Es hat mich eine Menge Geld und viel Zeit gekostet, diese Herde auszuwählen und sie auf ihre jetzige Höhe zu bringen, tatsächlich habe ich in 4 verschiedenen Staaten mir meine ersten Kühe ausgesucht. Wir offerieren 31 Stück, im Alter von 3 zu 6 Jahren; jedes Stück garantiert; einige sind frisch melkend, andere werden es am Verkaufstage sein; auch einige frisch im Frühjahre. Alle sind die besten der Big „W" Molkerei, da wir von Zeit zu Zeit, was nicht gut war, ausgejätet haben.

Verkauft wird auch vor der Kuh-Auktion unser persönliches Eigentum, das wir für die Molkerei gebrauchten.

7—Stück Pferde—7

Ein „matched" Gespann Schimmel, 10 Jahre alt, 2,200 Pfund, für eine Stadt Milchroute eingebrochen; ein Rappe von 5 Jahren und 1,500 Pfund, eine Rappstute von 8 Jahren und 1,500 Pfund; eine Fuchsstute von 11 Jahren und 1,500 Pfund und ein Fuchsgespann, 12 Jahre alt und von 2,200 Pfund Gewicht.

40 Tonnen Alfalfaheu, 8 Tonnen Haferstroh in Ballen, 8 Acker Futter,

75 Bushel Korn, 125 vollblütige Rhode Island Red Hühner und Küken.

Hinman Milchmaschine, vollständig mit 3 Units.

Maschinerie

Ein neuer Iowa Separator, 900 Pfund Inhalt, zwei Farmwagen, ein Wagen und Leiter mit kleinen Rädern, ein Springwagen, zwei Ablieferungswagen, eine Stover Maschine von 6 Pferdekräften, 3 fast neue Gasmaschinen von 1½ Pferdekräften, und ein neues Franklin „Litter Carrier" für eine Scheune von 80 Fuß; alles vollständig und niemals gebraucht: ein Deering und ein McCormick Mäher, 4 Kultivatoren, ein 16zöll. Sulky Pflug, zwei gewöhnliche Pflüge, eine neue Hoosier „broadcast" Säemaschine, ein Heu-Rechen, eine 3 Sektionen Egge, John Deere Kornplanzer mit 80 Rods Draht, ein fühlerner Wassertank, ein neuer Nr. 9 Mew und ein G. M. Fruterschneider, ein Success Zement Mischer, 4 Doppelgeschirre und unterschiedliche Gerätschaften und Werkzeug.

Ein 1916 Dodge und eine 6-55 Buick Touring Car, ein Auto Trailer.

Bedingungen: Kredit für Summen über $10.00 für 6 Monate an „bankable" Noten zu 8 Prozent vom Tage der Ausstellung.

Lunch Counter auf der Farm.

J. G. WINSLOW & SONS, Eigentümer

McKenzie, McMurray und Frain, Auktionäre. — C. Konigmacher, Clerk.

Klassifizierte Anzeigen!

Bestes deutsches Doktorbuch.
940 Seiten, $2.00, Porto 25cts extra; Familien sparen ein Vermögen bei Gebrauch. — Dr. A. Kegel, Shelby, Iowa. 10-23-18

Verlangt—Weiblich.
Mädchen verlangt für allgemeine Hausarbeit; Kleine Familie; hoher Lohn. Sprecht vor in No. 105 Süd 33. Straße. 10-23-18

Redliches Heiratsgesuch.
Alleinstehender deutsch-amerikanischer Farmer (lutherisch) sucht sofort tüchtige Haushälterin. Alter 30—45 Jahren, zwecks späterer Heirat. Farmermädchen oder Wittwe bevorzugt. Man schreibe an 100, Omaha Tribüne. 10-26-18

Kost und Logis.
Das preiswürdigste Essen bei Peter Rump. Deutsche Küche. 1508 Dodge Straße, 2. Stock. tf

Kost und Wohnung.
Frauen und Mädchen, die in Läden und Industrien arbeiten, finden gutes Heim, wenn gewünscht auch gute, nahrhafte Kost für einzelne Tage und bei der Woche, bei Frau Naumann, 2715 Süd 15. Str. tf

Glück bringende Trauringe bei Brodegaards, 16. und Douglas Str.

Detektivs.
James Allen. — 312 Neville Bldg. Beweise erlangt in Kriminal- und Zivilfällen. — Alles streng vertraulich. — Tel. Tyler 1136. Wohnung, Douglas 802. —tf.

Elektrisches.
Gebrauchte elektrische Motoren.— Tel. Douglas 2019. Le Bron & Gray, 116 Süd 13. Str.

Advokaten.
H. Fischer, deutscher Rechtsanwalt und Notar. Grundakte geprüft. Zimmer 1418 First National Bank Building.

REPARATUREN
für
Oefen, Furnaces u. Dampfkessel
OMAHA STOVE REPAIR WORKS
1206-8 Douglas Str. Phone Tyler 20

William Sternberg
Deutscher Advokat
Zimmer 950—954, Omaha National Bank-Gebäude.
Tel. Douglas 962. Omaha, Nebr.

DR. F. J. SCHLEIER
Deutscher Arzt und Wundarzt
1140 First National Bank Gebäude, 16. und Farnam Str.
Officestunden: Von 11 bis 12 vormittags und 2 bis 5 nachmittags.
Office Telephon: Douglas 4308.
Wohnung: Virginia Apts.
Wohnungs-Telephon: Harney 6173.

„Krieg mindestens noch ein Jahr", sagt Hoover.

Boston, 21. Okt. — In einem Schreiben spricht der Nahrungskommissär Hoover die Ansicht aus, daß der Krieg mindestens noch ein Jahr dauern werde. Er dringt darauf, daß alles mögliche getan werde, um die Nahrungszufuhr für die Armee zu vergrößern.

Beruft Euch bei Euren Einkäufen auf diese Zeitung.